

Die Zusammenhänge zwischen der Frage, ob der Rundfunk überhaupt ein Instrument des Klassenkampfes für das deutsche Proletariat werden kann, besondere Beachtung. Da das Wesen der Demokratie jede Diktatur ausschließt, wird der Einfluß der Arbeiterklasse auf den Rundfunk genau so groß sein wie ihr Einfluß auf die Regierung oder in ihr. In dem Maße, wie das geschieht, wird der Rundfunk zwar nicht ein Instrument des Klassenkampfes werden — dazu ist es als Staatsmonopol nicht geeignet —, wohl aber wird er der Arbeiterbewegung und dem Sozialismus den Platz einräumen, auf den sie ihrer Kraft und Stärke und geistigen Bedeutung nach Anspruch haben. Das ist das Ziel, für das wir arbeiten müssen, das besonders auch der jungen Kampfgeneration ungeheure Perspektiven für zielbewußte und damit erfolgversprechende Verarbeitbarkeit eröffnet. Darum ist es ein Gebot der Stunde, daß neben Unterhaltung und volksbildnerischen Vorträgen auch die Politik mehr als bisher zu Worte kommt. Denn es ist notwendig, daß gerade in Deutschland der Rundfunk durch seine politische Haltung in bestimmten Dingen mit dem tödlichen und spießbürgerlichen Urteil von der politischen Tätigkeit als einer nichtkulturellen Betätigung aufräumt. Politik ist sicher eine der wichtigsten und wesentlichsten kulturellen Betätigungen. Und in einer Epoche, in der vielleicht Politik das Schicksal ist und wo der Rundfunk gerade als künstlerischer Rundfunk aktuell sein muß, die Politik auszusperren, wäre auch vom Standpunkt der reinen Kulturbetrachtung aus abzulehnen. Der Rundfunk als staatliches Monopol hat das Prinzip der Neutralität, und dieses Prinzip kommt immer in gewissen Umfange zum Bestehen. Es läßt keinen Raum dafür, den Rundfunk für das eigentlich Umstützende zu verwenden. Den Rundfunk agitatorischen Veranstaltungen der extremen parteipolitischen Richtungen preisgeben zu wollen, hieße, der parteipolitischen Verheißung das Wort reden, obwohl man sich denken kann, daß eine ganze Menge Hörer, auch wenn sie parteipolitisch ganz anders eingestellt sind, ein Interesse daran haben könnten, den sonst im Verborgenen lebenden Führer der Deutschnationalen Partei, Herrn Geheimrat Hugenberg, zu hören und sich so ein Bild von ihm zu machen. Wenn Politik Kultur ist und alle Kulturbewegung uns neue Macht zuführt, werden wir uns auch zu der Erfahrungstatsache bekennen müssen, daß auch umgekehrt neue Kultur nur aus Machtpositionen heraus gewonnen wird. Gerade bei einer Bewegung wie der sozialistischen Arbeiterbewegung, die nicht an fertigen Besitz und an abgeschlossene Bildung anknüpft, sondern die sich beides erst durch politische Macht zu schaffen hat, ist solche Ermüdung wichtig. Auf welchem Wege diese Macht gewonnen wird, ist nicht so entscheidend wie die Tatsache, daß wir über Machtmittel, über Einflußmöglichkeiten verfügen. Denn wir müssen uns auch beim Rundfunk sagen, daß er als ein Instrument hineingestellt ist in dieses Jahrhundert Entscheidungen, in denen wir stehen. Wir müssen auch beim Rundfunk daran denken, daß wir wahrscheinlich der großen und entscheidenden Auseinandersetzung zwischen Kapitalismus und Sozialismus noch in diesem Jahrhundert entgegengehen werden. Bei dieser Entscheidung handelt es sich um ein gewolltes Ringen zweier Prinzipien. Auf diesem Wege gibt es nur entweder ein Vorwärtsgelien oder ein Zurückgeworfensein auch aus den Positionen, die wir schon innehaben. Auch unsere Rundfunkpolitik ist auf die „Kause“ in den großen Auseinandersetzungen, in denen wir stehen, einzustellen. Auch wir müssen auf dem Boden der jetzigen Möglichkeiten um jede kleinste Position des Alltags kämpfen, überall das Gegebene beachten und das Erreichbare zu erringen suchen. Wir müssen uns dabei auch bereithalten für spätere größere Entscheidungen, die kommen werden und bei denen es sich nicht bloß um die Gestaltung von Jahrzehnten oder eines Jahrhunderts, sondern um die Gestaltung von ganzen kommenden Jahrhunderten handeln wird.

300 000 organisierte Alkoholgegner in Deutschland

Nach Feststellungen, die die Deutsche Reichshauptstelle gegen den Alkoholismus in ihrem letzten erschienenen Geschäftsbericht veröffentlicht, ist der gegenwärtige Stand der organisierten Alkoholgegnerbewegung auf rund 300 000 Mitglieder zu beziffern, und zwar auf 192 000 erwachsene und 84 000 jugendliche Aktiven. Die größte Mitgliederzahl an erwachsenen Aktiven zählt mit 50 000 der Ausschuss für Entschärfung und Volkswohlfahrt. Nächste ihm erhebt der Deutsche Gutkämpferorden mit 40 500 erwachsenen und 10 350 jugendlichen

Alkoholisten. Der Deutsche Verein gegen den Alkoholismus hat 31 000 erwachsene Mitglieder. Etwa die Hälfte der Mitgliederzahl weichen der Deutsche Hauptverein vom Blauen Kreuz und der Kreuzbund, Reichsverband abstinenten Katholiken, auf. Als Kinderabteilung des Kreuzbundes zählt der Aufrechtenbund 45 000 Kinder zu seinen Mitgliedern. Zu den alkoholgegnerischen Verbänden gehört auch die Heilsarmee mit zusammen über 26 000 abstinenten Mitgliedern. Der Laidborn hat 2000 Erwachsene und 4000 Jugendliche, der Jungborn 1000 Erwachsene und 2000 Jugendliche zu Mitgliedern. Der Deutsche Arbeiterabstinenzbündel weist über 3000 Mitglieder auf. Insgesamt ist ziffernmäßig der Stand der Vorkriegszeit bis jetzt noch nicht erreicht.

Krieg und Frieden

Ich stand an eines Gartens Rand
Und schaute in ein herrlich Land,
Das weit geländet, vor mir blüht,
Darin heiß die Erntesonne glüht.
Und Arm in Arm, es war kein Traum,
Mein Wirt und ich am Apfelbaum,
Wir lauften einer Nachtigall,
Und Friede, Friede überall. —
Ein Zug auf fernem Schienendamm
Ran angebraut. Wie zauberlam!
Er brachte frohe Menschen her
Und Güterspenden, segenswer.

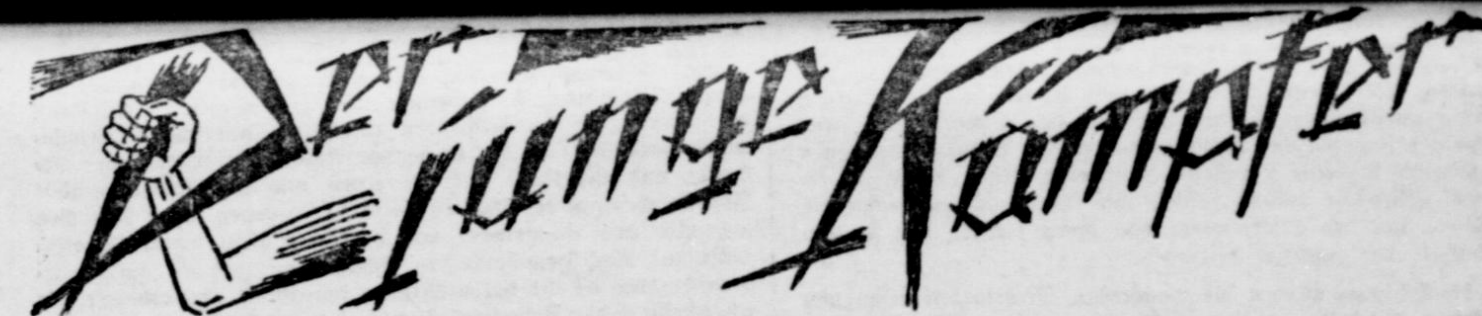
Einst sah ich den metallnen Strang
Zerhört, zerissen meilenlang,
Und wo ich nun in Blumen stand,
War damals wild zerwühlter Grund.
Der Sommermorgen glänzte schön
Wie heute; glühend von den Höhen,
„Den ganzen Tag mit Sad und Bad“,
Brach nieder aus Verbau, Verhad
Zum kühnsten Sturm ein weißes Meer,
Des Feindes wundervolles Heer.
Ich stülpte, wie aus Erz gegußt,
Mich auf den Säbel, vorgebeut,
Welt weiten Augen, offenem Mund,
Als starrt' ich in den Höllenschlund.
Nun sind sie da! „Schnellfeuer!“ „Stecht!“
Wie hoch im Rauch die Fahne weht!
Und Mann an Mann, hinauf, hinab,
Und mancher sinkt in Graus und Grab.
Zu Boden stürzt' ich, einer strich
Und zerrt mich, ich erraff' mich nicht,
Und um mich, vor mir, unter mir
Ein furchtbar Ringen, Gall und Gier.
Und über unserm wüsten Kraut
Bäumt sich ein scheu gewordener Gaul.
Ich seh' der Vorderhufe Bliz,
Blutseigetrockneten Sporentrich,
Den Gurt, den angelprihten Kot,
Der aufgebälhten Rüstern Rot.
Und zwischen uns mit Klang und Kling
Plakt der Granate Eisenring:
Ein Drache brüllt, die Erde dirst,
Einfällt der Weltenhimmelfirst.
Es ächzt, es stöhnt, und Schutt und Staub
Umhüllen Tod und Vorderraub.

Ich stand an eines Gartens Rand
Und schaute in ein herrlich Land,
Das ausgebreitet vor mir liegt,
Vom Friedensfächer eingeweiht.
Und Arm in Arm, es ist kein Traum,
Mein Wirt und ich am Apfelbaum,
Wir lauften einer Nachtigall,
Und Rosen, Rosen überall.

Deiles v. Liliencron.

Die Sorgen der Jugend

Auf der Weltkonferenz der Ymca, der internationalen Vereinigungen christlicher junger Männer, wurde die Frage gestellt, welches das dringendste menschliche Problem der heutigen Jugend sei. Von den 50 Gruppen, in die die Konferenz eingeteilt war, nannten 25 das kulturelle Problem an erster Stelle, 17 weitere Gruppen an zweiter Stelle. Die zweite Stelle nahm das Problem Krieg und Frieden ein.



Halbmonatsschrift für die arbeitende Jugend

Nr. 20 November 1930

Sozialistische Feierstunde

Wir geloben!

Zum 9. November.

Revolutionen zeugen von dem ungeheuren Kraftgefühl der Seele des einzelnen Menschen. Er lebt lange Jahre friedlich dahin. Jahrzehnte, Jahrhunderte. Doch dann bedt eines Tages die Seele, dann schäumt sie über, und wir ahnen unermeßliche Tiefen.

Der Mensch ist nicht so, wie er im Alltag scheint. Da im Revolutionären erkennen wir seine tiefste Seele. Da zeigt er die Urkraft von sich selbst.

Ein Vulkan ist der Mensch, und wer nicht rechnet mit der vulkanischen Tiefe seiner Freiheit, der rechnet falsch. Und wenn Millionen, verirrt, misleitet, heute dem Kraftwort vom starken Manne folgen: die Fülle persönlicher Kraft und persönlichen Willens ist nur in jedem einzelnen Menschen selbst. Nur Demokratie ist der politische Rahmen, der die vulkanische Tiefe ungehindert hervordringen läßt als unbedingte Freiheit des einzelnen.

Frei sein! Seit Jahrtausenden bejungen! Jetzt vom Volke politisch erkannt! Die Demokratie ist der politische Boden der Freiheit. Und einer großen Revolution der Freiheit gedenken, heißt, geloben, gerade heute:

Wir hüten und schützen die Demokratie!
In ihr sind wir frei. In ihr atmet der freie die Luft der freien. Nur Demokratie kann der Feuerseele des stolzen Menschen, der trogige Fels seiner Freiheit sein.

Dr. Gustav Hoffmann.

Der Zukunftsstaat

Der Zukunftsstaat spielte im Denken der Massen vor dem Kriege eine große Rolle. Es war ein Wort von einfachem Klang, das aber in den geplagten Menschen des schaffenden Volkes ein Stüd Lebensglauben bedeutete. Der Zukunftsstaat war den Massen ein Ideal, das ihre Augen leuchten ließ. Das sie zu unermüdlicher Kleinarbeit antrieb und zu größtem Opfer und das immer weitere Massen neu in seinen Bann gezogen hat. Wir gehen nicht fehl, wenn wir annehmen, daß dieses Ideal, das als „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ immer seinen Ausdruck fand, zum erheblichen Teil an dem gewaltigen Aufstieg der Sozialdemokratischen Partei mitgewirkt hat.

Wir haben das Wort vergessen, aber ist das Ideal nicht das gleiche wie vor? Ist Sozialdemokratie nur Politik des Tages? Ist sie nicht auch Kampf für den neuen Tag? Für die neue Ordnung? Die Ordnung, die da einmal Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit möglich machen soll?

Gerade die Massen von heute haben ein Ideal nötig, an das sie glauben. Das ihnen Hoffnung ist und Mut gibt und Kraft. Und besonders die Jugend hat gerade heute ein Ideal nötig, für das sie sich begeistern kann. Und das Ideal ist auch da, nach wie vor. Bei uns. Warum leuchtet es nicht mehr wie einst als Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit immer und überall voran?

Wir haben in der Verteidigung der positiven politischen Leistungen unserer Partei das Ideal zu sehr unter den Scheffel gestellt. So kommt es, daß viele bei uns etwas vermissen, daß

viele den Rindern des „Dritten Reiches“ folgen und große Teile der Jugend vergeblich irren, weil sie nicht wissen, daß wir das bieten, das ihnen Bedürfnis ist.

Wir tragen die Weltidee der Freiheit! Unser Kampf hat einen großen sittlichen Sinn! Unser Ringen gilt einem heiligen Ideale der Menschheit! „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit!“ Durch die Jahrzehnte klang es als Sehnen und Glauben. Im harten Kampfe des heutigen Tages gebe uns dieses Ideal des Sozialismus die Kraft der Treue und der Solidarität! Proletarier aller Länder seid einig!

Wir wollen Taten sehen!

Mehr Jugendschutz — eine dringende Aufgabe des neuen Reichstages.

Im Wahlkampf ist um keine Altersgruppe der Wählerschaft so eindringlich geworben worden, als um die Jungwähler. Eine wahre Flut von Reden, Ermahnungen und Aufrufen „an die deutsche Jugend“ haben wir über uns ergehen lassen müssen. Manches las und hörte sich ganz nett an, einiges war wohl auch aus ehrlicher Sorge um die Zukunft der jungen Generation geboren, das meiste aber war billiger Worthwall, mit dem man die rebellierende Jugend bekämpfen und noch einmal für sich gewinnen wollte. Da find der „Selbstbewußten“ Jugend wahre politische Bunderdinge versprochen worden. Manchmal konnte man zu der Meinung kommen, daß eine Verjüngung der Parlamentarier der Zauberstab sei, mit dem sich alle unsere Nöte wegbezen lassen. Da wurde die „entgötterte“ Jugend von Arthur Marau bis Adolf Hitler in einem nicht zu überbietenden Maß vergöttert als die neue, junge Front, die allein den Weg zur Schönheit aufbrechen könne. Das war alles vor der Wahlentscheidung.

Die Wahl ist gewesen. Da tritt die „realisierende“ Jugend mit der nüchternen Frage vor die neuen Abgeordneten, wann und wie alle die Versprechungen an die Jungen eingelöst werden sollen. Im Vordergrund stehen auch hier die sozialen Probleme, steht die Frage nach einer Minderung der sozialen Not der Jugend. Einige Tatsachen sollen nachweisen, daß es eine solche Not gibt und daß sie am schwersten auf der proletarischen Jugend lastet.

In Deutschland gibt es nach den Ergebnissen der Volkszählung vom Jahre 1925 etwa 9,2 Millionen Jugendliche zwischen 14 und 21 Jahren; sie setzen sich zusammen aus 5,4 Millionen Jugendlichen zwischen 14 und 18 Jahren und 3,8 Millionen Jugendlichen zwischen 18 und 21 Jahren; sie bilden 14,6 Prozent der Gesamtbevölkerung. Die Jugendlichen sind in über großer Mehrheit erwerbstätig. Eine Reichstatistik gibt es darüber nicht. Es ist aber zum Beispiel festgestellt worden, daß im Freistaat Sachsen von 100 männlichen Jugendlichen zwischen 14 und 20 Jahren 88 und von 100 weiblichen Jugendlichen der gleichen Altersgruppe 78,3 erwerbstätig sind. Für Baden sind die Zahlen 80,3 und 71,3.

Die Lebensverhältnisse der proletarischen Jugend sind schlecht. Schon im Kindesalter muß sie die vielfache Not der arbeitenden Menschen erleben. Nach Feststellungen des deutschen Roten Kreuzes waren von 485 000 Berliner Kindern 29 000 tuberkulös, 72 000 krank und stark unterernährt, 120 000 überhaupt unterernährt. In Düren veranfaßte eine Schule eine Umfrage unter 950 Schulfachchen und stellte dabei fest, daß von diesen Kindern 482 nie einen Tropfen Milch getrunken haben. Dazu kommen die furchtbare Wohnungsnot, Bettarm



Herbst

[illegible]

Medi

Im Parloir des Rectorats
wunderlichste Gelehrsamkeit
ist unter Verstelltheit be-
zogen. Der Student hat
den Begriff der „dilettan-
tischen“ mit „dilettante“
als Gedächtnisstütze
mehrere Körperliche
gründen oder be-
drängnisse. Garstlich
soll allgemein aner-
kannt um die große
Einsicht der Verab-
scheidung auf Kom-
munion der platonischen

Marthos

Anders arbeiten.

Wien, die Kasse

Martha's

[illegible]

Die Schulentlassung bedeutet für die meisten Arbeitstinder nur einen Wechsel in der Art der Arbeit, ihrer körperlichen und geistlichen Räte; denn für sie folgt aus hartem, unentrinnbarem Zwang unmittelbar auf die Schulzeit das Erwerbsleben, und diejenigen Jugendlichen rechnen schon zu den Bevorzugten, denen es möglich ist, eine Lehrstelle anzutreten, einen Beruf zu erlernen. Zahllose andere müssen ihre Berufswünsche aufgeben, weil die Not des Elternhauses von ihnen fordert, daß sie zum Unterhalt der Familie beitragen.

Rücksichtslos werden die wachsenden Proletarierjungen und Mädchen, die dringend einer Schonzeit für ihre körperliche und geistige Entwicklung bedürfen, hineingestellt in das Getöse der Maschinenfähe, in die Haft der Waren- und Kontorhäuser, in die gefährvollen Arbeitsstätten der Erz- und Kohlenförderungen, in das tausendfache, aufreibende Treiben des modernen Wirtschaftslebens. Nun wäre jetzt noch Zeit, wirtschaftliche Interessen und die Erfordernisse einer gesunden Entwicklung der Jugend zu vereinbaren durch einen ausreichenden Jugendschutz. Dem gibt es aber noch nicht. Im Gegenteil, die Jugendlichen sind heute in bezug auf die Arbeitsverhältnisse vielfach schlechter gestellt als die erwachsenen Arbeiter.

Nehmen wir zuerst die Arbeitszeit. Von einem allgemeinen Achtstundentag für die Jugend kann keine Rede sein. Das ist besonders deutlich geworden durch Erhebungen des Reichsausschusses der deutschen Jugendverbände, die im Frühjahr 1927 gemeinsam mit den Berufsschulbehörden der Länder durchgeführt wurden. Es wurden rund 250 000 Jugendliche in allen Teilen des Reiches, in Groß-, Mittel- und Kleinstädten und in Landgemeinden befragt. Es sind erschütternde Tatsachen, die durch die Antworten der Jugendlichen festgestellt wurden. Von rund 90 000 Jugendlichen, die die Frage nach der Länge ihrer wöchentlichen Arbeitszeit beantworteten, hatten nur 63 Prozent eine achtstündige Arbeitszeit, 29,2 Prozent arbeiteten zwischen 49 und 60 Stunden in der Woche und 7,8 Prozent mußten mehr als 60 Stunden wöchentlich arbeiten.

Noch schlimmer ist es bestellt mit den Urlaubsverhältnissen der Jugend. Von rund 107 000 Jugendlichen hatten 23,1 Prozent überhaupt keinen Tag Urlaub im langen Arbeitsjahr. Einen ausreichenden Urlaub von mehr als acht Tagen hatten nur 15 Prozent. Nicht einmal die Sonntagsruhe der Jugendlichen ist allgemein. Von 103 044 männlichen Jugendlichen mußte jeder achte und von 54 661 weiblichen Jugendlichen jede siebente Sonntagsarbeit leisten.

Schweizerfahrt

Von einer Sozia.

Zwei Motorräder standen uns zur Verfügung. Vier Leute waren wir, drei Männer und ich als Frau. Am Sonntag, dem 1. August, begann die Fahrt von Essen aus über Düsseldorf, Köln, Koblenz, Andernach, die ganze Rheinflur hinunter. Durch Weinberge, Maisfelder und fruchtbare Niederungen ging's über Bingen, Mainz nach Darmstadt. Diese schöne süddeutsche Stadt war in großer, festlicher Aufregung, da sie den Zepplin erwartete und auf ihren großen Ballwiesen-Plätzen die internationalen studentischen Sportwettkämpfe dieses Jahres ausgetragen wurden. An der Bergstraße grüßte der Welibocus immer noch wie vor Jahren. Die Obstbäume trugen schwer, und hier ist die Natur wirklich ein kleines Paradies. Ueber Heidelberg, Blümpfen, den Neckar entlang, gelangten wir nach Stuttgart, der süddeutschen eleganten Großstadt mit wunderbaren Hofhäusern, der vor Jahren erbauten vorbildlichen Weißenhof-Siedlung, wo Architekten aller Länder trotz individuellem Baustil ein einheitliches schönes Ganges schufen, weiter durch herrliche Markgrafen im Mondenschein über Böblingen nach Tübingen, der kleinen, hübschen, immer anziehenden Universitäts-Stadt am Neckar. Tags darauf, nach einer idyllischen Fahrt durch den Hochwald der Schwäbischen Jura, kam die Schweizergrenze in Sicht. Pöskontrolle, und dann weiter nach Schaffhausen mit seinem wuchtigen, gigantischen Rheinsfall. Ueber Winterthur kamen wir nach Zürich, mit dem großen, gleichnamigen, warmartigen See. Es regnete in Strömen und das Befahren der nassen, glatten, engen Appellstrassen mit leischaftem Strassenbahnbetrieb erforderte viel Voricht. Obwohl Kälte und Schnee in den Bergen die Ausflügler sparsamweise in die Städte trieb, versuchten wir nun trotzdem unser Programm durchzuführen und fuhrten am anderen Tage durch den kühl-trüben Rorhau vorbei an Reisefeldern, Obstwärdern, kleinen, hübschen Villen

saßen — die Arbeitslosen. Gewohnenormen müssen sie ihre Hände, die sich nach Betätigung sehnen, in den Schloß legen. Gewohnenormen müssen sie herumsummen, wo ihre junger Tatendrang Leistungen vollbringen möchte. Nichts kann den Unstern der kapitalistischen Wirtschaftsordnung" eindringender darstellen, als die überlange Arbeitszeit jugendlicher Arbeiter und Lehrlinge auf der einen und die Arbeitslosigkeit Jugendlicher auf der anderen Seite. Hier gehen junge Menschen zugrunde aus mangelnder und dort aus allzu vieler Arbeitsleistung. Nach gewissenhaften Schätzungen gab es im Spätsommer 1930 an die halbe Million jugendliche Erwerbslose, die allermeist weder Arbeitslosen- noch Kriegenunterstützung beziehen und so dem größten Elend preisgegeben sind.

Nicht nur ausgebeutet wird die Jugend. Nach dem Paragraphen 127a der Gewerbeordnung hat der Lehrherr immer noch das Züchtigungsrecht, von dem gerade in jüngster Zeit in brutaler Weise Gebrauch gemacht wird. Immer wieder versuchen Handwerksmeister, den Lehrlingen das Recht streitig zu machen, sich nach ihren eigenen Wünschen zu organisieren, obwohl der Artikel 123 der Reichsverfassung das Koalitionsrecht unzweideutig auch für Jugendliche und Lehrlinge sicherstellt.

Und zu alledem sei hingewiesen auf die Wohnverhältnisse, unter denen die proletarische Jugend so sehr leidet. Durch die erwähnte Erhebung des Reichsausschusses der deutschen Jugendverbände wurde festgestellt, daß jeder 5. Deutsche kein eigenes Bett hat, jeder 10. Jugendliche mit Fremden in einem Zimmer, jeder 200. Jugendliche mit Fremden in einem Bett schläft, jeder 8. Jugendliche in einer überfüllten Wohnung lebt.

Diese Bilder zeigen, daß die soziale Lage der arbeitenden Jugend in der Gegenwart sehr schwer ist. Die Republik hat bisher ihre Verpflichtungen gegenüber der werftätigen Jugend nicht erfüllt. Zwar verheißt die Reichsverfassung von Weimar im Artikel 122 der Jugend Schutz vor Ausbeutung, aber diese Verheißung steht bisher auf dem Papier, da fast alle Ausführungsgeetze bis heute fehlen.

Der neue Reichstag muß es als seine dringendste Pflicht betrachten, diese Gesetze möglichst bald zu erlassen. Die Jugend hat viele gute Worte gehört, die im Wahlkampf zu ihr gesprochen worden sind: Von der Not unseres Volkes im allgemeinen und von der Not der Jugend im besonderen. Der Morgen ist nun wirklich genug gewechselt. Wohin, jetzt handelt! Die Jugend will keine Erbauungsreden mehr hören, sie will Taten

und Sommerfrühen mit entzückenden bunten Blumengärten über den See nach Rapperswil, wo ein großer Damm hinüberführt nach Pfäfersil. Hübsche kleine Bauernhöfe wechselten mit herrlichen Ausblicken auf die verschneiten Berggipfel am Zuger See. Das Gewölk lichtete sich, und im Sonnenschein erreichten wir die schöne, alte Stadt Luzern am Vierwaldstätter See, überragt vom grüßenden Pilatus. An der Strandpromenade drängten wir uns durch Engländerinnen und Amerikaner, die mit Badebäder und Lorgnon bewaffnet ihr Programm abgrastren, und spazierten nachmittags weiter am See entlang über Rüschengraben durch Tell besetzt, nach Gerold, wo wir zur Nacht in einem ruhigen Privatquartier blieben. Bezaubernd schön war der See im Mondenschein, flüßiges Silber seine Wellen und hoch oben geisterter einzelne Lichter in den Bergen. Der folgende Tag ein Sonntag, sah uns auf einer Motorbootfahrt über den See nach dem historischen Schwyz, mit seinen engen, windigen Gassen und seinen kleinen Gossbürgern, in denen die Schweizer Bauern Radapopolitik unter sich trieben. Ein Absteiger zur Aegrotrope am Sonntag belohnte uns mit einem interessanten Ereignis des 8. Internationalen Klauenspokrennen, das der Franzose Chiron (Paris) mit dem großen Bergpreis der Schweiz gewonnen. Beglückt, verdreht und zerschunden begogneten uns Sieger und Besiegte auf unserm Heimwege. Montagmorgens besahen wir die „berühmte“ Aegrotrope. Am still verträumten Urner See entlang mit Blick auf die Uri-Rothöde, die berühmte Tellkapelle und Flüelen kamen wir nach Altdorf, wo Einkäufe getätigt wurden. Erwähnen möchte ich noch, daß wir Vegetarier sind und größtenteils auf der langen, sehr anstrengenden und strapazenteichen Fahrt von Brot, Butter, Obst, Nüssen, Tomaten, Gurken, Milch und etwas Käse lebten, wenn wir nicht in den nordöstlichen Schweizer vegetarischen Gossstädten der größeren Orte aßen. In der Schweiz gibt es überhaupt sehr viele alkoholfreie Gemeinde- und Volkshäuser, in denen man gut und preiswert essen kann. Jetzt kam der erste Paß, nämlich

Rundfunk und sozialistische Kultur

Nichts kennzeichnet die Minderwertigkeit der spätkapitalistischen Epoche, in der wir leben, besser als der Gegensatz zwischen höchstentwickelter, fortschreitender Technik und rückständiger Ideologie des herrschenden Bürgertums. Die Symptome hierfür, daß die Bourgeoisie den hochentwickelten Einrichtungen des Kapitalismus ideologisch nicht mehr gewachsen ist, sind un-
augenscheinlich, als daß es näherer Beweise hierzu bedürfte. Es können uns nur noch in unserer Grundüberzeugung bestärken, daß die bürgerliche Kultur eine nieder-
gehende Kultur ist. Im Aufstieg des Bürgertums gab es flophische Dichtung und Philosophie, wor der politische und welt-
anschauliche Liberalismus der ruhende Pol in der zeitgeschicht-
lichen Erscheinungen flucht. Heute gibt es innerhals des künst-
lichen Lebens eine Fülle von Zerfetzungserscheinungen. Hinsicht-
lich der Weltanschauung sehen wir das Skottetieren des Bürger-
tums mit allerhand Romantizismen und in der Politik das
Liebängeln mit dem sogenannten falschistischen Mythos. Immer
mehr wie der Kapitalismus zum Niesen mit vergehendem
Gehirn.

Diese allgemeine Grundgesetzlichkeit von dem beginnenden Verfall bürgerlicher Kultur beweist am besten der Verdegang des Kinos, dieser Welt innerer Verlogenheit, der bewußten Abwendung, in der das an den Haaren herbeigezogene happy end jeden Anknüpf an Wirklichkeitsgestaltung germalmt. Auch der Rundfunk entsprach anfänglich bezüglich seines Inhalts der Sinnesart spätkapitalistischer bürgerlicher Kultur. Es wurden gehobelter Unterhaltungsstoffe auf der einen Seite und historischer Ballast auf der anderen Seite aufgegriffen, reine Unter-

die Furkastraße, mit ihren 52 Kechen. Stark östlich, ständighaltend zwischen 1. und 2. Gang, wanden wir uns um die Bergungen, die wie ein wurmähnliches Gebilde kilometerweit zusammen waren, an wuchtigen, imposanten Felsbergen, tosenden Gletscherbächen, vor allem der wildschäumenden Reuß entlang, hinauf nach Andermatt. Auf 56 Km. war es eine Steigung von 1000 Meter, die wir zu überwinden hatten. In Holpenhübenogen war ab zur Furka Passhöhe und dem Rhongletscher. Die Höhe war ziemlich groß. Von den Gletschern strahlte die Sonne zurüd. Wir sahen die fast unbewegbaren Bergriesen mit ihrem ewigen Schnee und Eis in nächster Nähe, ein erhabener Anblick. Die Spalten des Rhongletschers waren bläulichgrüne Schatten, und der Gang durch die Eishöhle des Gletschers, die blaues Dämmerlicht austrahlte, ließ uns erschauernd die Schönheit der Eismelt fühlen. Mönch, Jungfrau, Fimbergarnhorn und andere Bergriesen grüßten vor Sonnenuntergang herüber, ehe sie ihre Häupter in Nebel hüllten. Der Rhongletscher liegt 900 Meter tiefer als der Furkapaß. Nun konnten wir auch die Quelle des großen französischen Stromes, der den Genfer See durchzieht und die herrliche Provence und bei Marseille sich dem Meer ergießt, den wir vor Jahren mit Paddelboot und Jelt eroberten. Am anderen Tage bog wir in die Gottardstraße ein, mit dem Ziele Lugano-Locarno. War der Gottard in Wolken und Nebel gehüllt, so erwarteten uns im Tal Regen und Gewitter. Unter endlosen Schauern jagten wir über die holprigen schlechten Straßen dahin, dem „sonnigen Süden“ zu. Die Straßen waren schlechter als unsere Feldwege daheim und stellten an Maschine, Fahrer und Sozius allerhand Anforderungen. Durch das Gerüttel bekam auch die Sozia zum erstenmal „schwächliche Anwandlungen“. Entschädigung für die Tortur bot der Anblick der Weingärten und Hänge, der ersten Feigenbäume, der halbzerfallenen Häuserreste, die wilder Wein verisch umrankt. Stundenlang fuhrn wir durch die Wälder voll Edelkastanien und atmeten die durch den Regen besonders er-

haltung mit feister Tendenz und sehr viel ungelesenes traditionelles Bildungsgut der Hörschule präsentiert. Aber dem Einfluß der öffentlichen Gemeinschaft und nicht zuletzt der Mitwirkung des Staates ist es vornehmlich zu danken, daß die Entwicklung des Rundfunks namentlich in Bayern gelenkt wurde, die zwar nicht einer gewissen zeitbedingten Problematik entgehen, aber bestimmt die zukünftige harmonische Eingliederung des Rundfunks als wertvollen Kulturfaktor in die allgemein anerkannten Kulturwerte unserer demokratischen Volksgemeinschaft garantieren. Wenn auch nicht geleugnet werden kann, daß der Rundfunk mit seinen quantitativen Größen und damit auch viel mittelmäßigen Darbietungen seiner Lebensgemeinschaft nach ein Zerstreuungsfaktor ist und somit den Ablenkungs- und Zerstreuungstendenzen, wie sie von der Bourgeoisie bewahrt und unbewußt gewünscht werden und wie sie, wenn wir ehrlich sein wollen, auch der kleinbürgerlichen Seele des Proletariats entgegenkommen, großen Vorschub leistet, so müssen wir uns dennoch zum Rundfunk mit einem starken und rückhaltlosen Ja bekennen. Wir bekennen uns zu ihm, wie wir uns zu aller Technik, wie wir uns stets zur Maschine bekennen. Als Marxisten wissen wir, daß die Kulturprobleme der Maschine durch die Gesellschaft, durch die logische Schichtung, durch den kapitalistischen Betrieb der Maschine, aber nicht durch Maschine und Technik als solche hervorgerufen wird. Ob man im Rundfunk zur „Gruppenseele“ oder zur „Massenseele“ spricht oder ob man im Grunde hier nur dem „Einzelnen“ ins Ohr flüstert, darüber mögen andere rechten. Wir streuen uns, daß wir ein Mittel haben, die Kultur aus ihrer aristokratischen Gebanntheit zu befreien und ins Massenhafte auszubreiten, wo wir mit den größten Menschenzahlen rechnen können.

Wenn es die kulturgeschichtliche Aufgabe des Rundfunks sein soll, als Bildner von Gegenwärtigem und Zukünftigem, als Mitbegründer an einem neuen Leben uns die Probleme nahe zu bringen, die sich in unserer Zeit als der Zeit der Maschinenwelt, der Arbeitswelt, der Zeit des Ringens um eine vielseitige Kulturereinstellung, der Zeit des Sports und der Sportbegeisterung, der Zeit der sich betreuenden Frau, der Zeit des neuentdeckten Kindes, der Zeit des wiederentdeckten Bauern fast in unheimlicher Folge überlagern, so lernen wir die höchste Aktualität des Rundfunks begreifen. Wenn aber höchste Aktualität sich mit dem Grundgesetz unserer Epoche, dem Gesetz des Klassenkampfes zwischen Kapitalismus und proletarischem Sozialismus berühren muß, so ergibt sich hieraus die Notwendigkeit des Kontrastes zwischen sozialistischem Wesen und einer stark bewegten gegenwartsmäßigen Rundfunkkunst. In